eine Seitenangabe jener Themen, die in der BRD als Prüfungsfragen im Multiple-Choice-Verfahren angesprochen werden können. Der Verfasser machte unwillig die Konzession an diese Neuerung, jedoch mit unverhohlener Kritik gegenüber einer Examensvorbereitung anhand derartiger Fragelisten (s. Vorwort zur 3. und 4. Auflage).

Zum Inhalt ist zu sagen, daß diese Medizingeschichte einen vollständigen Überblick gibt von den Heilpraktiken des Urmenschen über die historischen Hochkulturen bis zur Gegenwart, wobei die jeweiligen Neuauflagen dazu benützt wurden, die Fortschritte der neuesten Zeit zu berücksichtigen. Die Darstellung ist geprägt von jenem kritisch-wachen Geist, den man bei Ackerknecht kennt, verrät jedoch immer die «Faszination und Begeisterung», die der Verfasser beim Studium seines Themas selbst erlebt hatte.

Für den deutschen Sprachbereich zum mindesten läßt sich sagen, daß dieses Werk das Lehrbuch unseres Faches schlechthin geworden ist und wohl in einschlägigen Publikationen am häufigsten zitiert wird. Die Absicht, die der Verfasser im Vorwort zur ersten englischen Auflage verfolgte, nämlich dem Medizinstudenten, dem vielbeschäftigten Arzt, den paramedizinischen Berufspersonen und dem gebildeten Laien eine kurze systematische Medizingeschichte in die Hand zu geben, ist voll verwirklicht worden. Aber es ist nicht nur ein populäres Werk; auch Arbeiten aus dem Kreise der Fachkollegen berufen sich auf die Ansichten, die Ackerknecht in diesem Buch vertritt, und setzen sich mit ihnen auseinander.

Carl Haffter

Guido Fanconi, *Puschlaver und Weltbürger. Erinnerungen eines Kinderarztes*. Rothenhäusler Verlag, Stäfa/Zürich 1986. 200 Seiten, 15 Abb.

Dies ist das zweite Erinnerungsbuch des ehemals international führenden und weltbekannten Pädiaters. Seine erste Rückschau «Wandel der Medizin, wie ich ihn erlebte» (Hans Huber Verlag, 1970) ist in *Gesnerus* 28 (1971) 112–113 vom damaligen Redaktor Hans Fischer rezensiert worden. Jene Darstellung ist vor allem ein Kapitel Medizingeschichte, dieses neue Buch eine persönliche Lebensgeschichte. Es beruht auf autobiographischen Notizen und Tagebüchern, welche der Sohn Andreas Fanconi (jetzt Nachfolger seines Vaters auf dem Zürcher Lehrstuhl) posthum ausgewählt und gekürzt hat. Erwin H. Ackerknecht schrieb dazu ein Vorwort, in dem er Fanconi als Forscher, Lehrer, Organisator und als guten Arzt würdigt. Die Selbstdarstellung dieses außergewöhnlichen Arztes ist eine faszinierende Lektüre. Sie zeugt für die liebevolle Verbundenheit mit seiner Herkunft aus dem bündnerischen Puschlav (Poschiavo). «Ich verdanke die zum Erfolg füh-

rende strenge Selbstdisziplin und den ungewöhnlichen Arbeitsdrang meiner Natur als Gebirgler.» Es ist aber sympathisch, daß Fanconi nicht nur über ein erfolgreiches Leben berichtet, sondern seitenlang erzählt, was zu seinem *glücklichen* Leben beigetragen hat, angefangen mit den Naturschönheiten seiner Heimat, den musikalischen Anregungen innerhalb seiner Familie, und überhaupt, daß ihm in hohem Maße die Fähigkeit geschenkt war, das Schöne in Natur und Kunst zu genießen. In seiner Eigenschaft als Präsident der internationalen Kinderärzte-Vereinigung und nachmalig 16 Jahre lang als deren Generalsekretär hat Fanconi die ganze Welt bereist. Was der «Weltbürger» Fanconi in fremden Ländern der Zweiten und Dritten Welt beobachtet hat und hier beschreibt, gehört zu den besonders interessanten Kapiteln des Buches. Er reiste mit offenen Augen, nicht nur für medizinische Probleme in engerem Sinne, wie Unterernährung, Verseuchung, Kindersterblichkeit, sondern für soziale und politische Verhältnisse, für Religionen und Weltanschauungen. Hier gerät er gelegentlich ins Predigen, wie offenbar auch in Vorlesungen und Vorträgen. Seine «Naivität» in solchen weltanschaulichen Fragen, die sein Fakultätskollege und Freund Fischer mit milder Kritik angemerkt hatte, stört hier gar nicht. Er spricht ja nicht als Fachmann, sondern als Laie, und er bezeugt den Wandel vom reformiert erzogenen Knaben, der in der evangelischen Internatsschule zum Monisten im Sinne von Haeckel und Forel wird, später aber doch eine religiöse Haltung sucht, die er mit pantheistischen Bekenntnissen und dem Glauben an ein göttliches «Über-Selbst» ausdrückt. – Alles in allem ein höchst wertvolles Buch, für dessen Erscheinen man den Herausgebern dankbar sein muß.

Carl Haffter

S. E. D. Shortt: *Victorian Lunacy*. Cambridge History of Medicine. Cambridge University Press, 1986. 207 Seiten.

Der Autor hat einen – so meine ich – glänzenden Einfall gehabt. Vom Schicksal eines Anstaltspsychiaters in Kanada Ende des letzten Jahrhunderts ausgehend und diesen porträtierend, entwirft er ein Bild der ganzen viktorianischen Epoche der Psychiatrie. Richard M. Bucke – so heißt der Psychiater – lebte von 1837 bis 1902 und kann als typischer Vertreter der Psychiatrie seiner Zeit gelten. Obschon er einiges geschrieben hat, zählt er nicht zu den Großen des Faches, aber sein Lebenslauf und seine Tätigkeit im «London Asylum» ist lückenlos dokumentiert. Dies war wohl auch ein Grund, weshalb S. Shortt ihn gewählt hat. Als Farmerssohn aufgewachsen, wird er zuerst Allgemeinpraktiker, vervollkommnet seine medizinische